

DIE SORGE UM DIE WAHRHEIT

David LUDWIG
Freie Universität Berlin

Wir sorgen uns um die Wahrheit und unsere Sorge bedarf einer vorsichtigen Erörterung. Schnell sind Argumente gefunden, die belegen, dass wir ohne Wahrheit nicht auskommen. Wahre Meinungen sind von überragendem instrumentellem Nutzen, in allen Lebensbereichen ist Erfolg von der Wahrheit unserer Überzeugungen abhängig. Dennoch kann die Sorge um die Wahrheit nicht mit einem einfachen Verweis auf ihren Nutzen erklärt werden.

In diesem Aufsatz verfolge ich zwei Ziele. Zum einen möchte ich verständlich machen, warum instrumentelle Erklärungen der Sorge um die Wahrheit zu kurz greifen. Sie sind defizitär, da unsere Sorge um die Wahrheit erst dann zu einem philosophischen Problem wird, wenn sie uns so viel abverlangt, dass instrumentelle Überlegungen eine Abkehr von der Wahrheitssuche nahe legen. Wird in solchen Konfliktsituationen dennoch am Wahrheitsziel festgehalten, so wird die Wahrheit *um ihrer selbst willen* gesucht. Es entsteht daher die Frage, was es bedeutet, nach der Wahrheit um der Wahrheit willen zu suchen. Eine Erörterung dieser Frage ist das zweite Ziel des Aufsatzes.

Der Nutzen der Wahrheit

Welche Ziele wir auch immer in unserem Leben verfolgen, wir sind auf wahre Meinungen angewiesen. Unsere Abhängigkeit von der Wahrheit unserer Meinungen ist allgegenwärtig und lässt sich mit Hilfe anspruchsloser Beispiele illustrieren. Wer etwa am Morgen einen Kaffee trinken möchte, sollte wahre Meinungen über den Ort der Küche und die Funktionsweise einer Kaffeemaschine haben. Selbstverständlich muss man sich nicht mit dem Morgenkaffee begnügen, auch philosophisch elegantere Argumente sind schnell konstruiert. In der evolutionären Erkenntnistheorie wird etwa darauf hingewiesen, dass

wahre Meinungen eine Voraussetzung für das Überleben eines Individuums sind. „[T]he monkey who did not have a realistic perception of the tree branch he jumped for was soon a dead monkey – and therefore did not become one of our ancestors.“ (Simpson 1963, 84).

Mit derartigen Argumenten können wir eine Tatsache bestätigen, an der wohl nie ein Zweifel bestand: *Wir müssen nach der Wahrheit suchen, da wir auf wahre Meinungen angewiesen sind.* Ohne wahre Meinungen könnten wir den Alltag nicht meistern, wir wären vermutlich nicht einmal überlebensfähig. Könnte es eine bessere Erklärung für unsere Sorge um die Wahrheit geben, als unsere generelle Abhängigkeit von wahren Meinungen?

Ich bin der Meinung, dass wir eine bessere Erklärung brauchen, da die angebotenen Argumente der Sorge um die Wahrheit nicht gerecht werden. Meine Skepsis möchte ich mit Hilfe einiger Analogien motivieren. Unsere Sorge kann sich auf viele Phänomene richten, unter ihnen Liebe, Selbsterkenntnis und Aufrichtigkeit. Auch bei diesen Beispielen können instrumentelle Erklärungen schnell gefunden werden. Liebe ist wichtig, weil sie uns das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Selbsterkenntnis ist wichtig, da es von überragender Bedeutung ist, dass wir unsere eigenen Bedürfnisse kennen. Aufrichtigkeit ist wichtig, da sich unaufrichtige Menschen durch Vertrauensverlust letztlich selbst schaden.

Die beschriebenen Vorteile mögen existieren, sie bieten jedoch keine hinreichende philosophische Erklärung unserer Sorge. Dies wird in Situationen deutlich, in denen wir in Konflikte gestürzt werden, weil instrumentelle Überlegungen gegen die Liebe, Selbsterkenntnis oder Aufrichtigkeit sprechen. Liebe kann zu Unsicherheit und dem Verlust von Geborgenheit führen. Selbsterkenntnis kann schmerzlich sein, ohne einen pragmatischen Nutzen zu versprechen. Gut getarnte Unaufrichtigkeit muss nicht zu Vertrauensverlust führen und kann zugleich für alle Beteiligten ausgesprochen nützlich sein. Trotz der instrumentellen Nachteile können sich Personen bewusst dafür entscheiden, an der Liebe, Selbsterkenntnis oder Aufrichtigkeit festzuhalten.

Derartige Entscheidungen werfen wichtige Fragen auf: Wie ist es zu verstehen, dass Personen bewusst etwas instrumentell überwiegend Nachteiliges wählen? Sind derartige Entscheidungen gerechtfertigt? Die philosophischen Probleme beginnen also genau dort, wo die instrumentelle Analyse versagt.

Ich möchte vorschlagen, die Sorge um die Wahrheit in Analogie zur Sorge um die Liebe, Selbsterkenntnis und Aufrichtigkeit zu begreifen. Natürlich bieten wahre Meinungen häufig einen überragenden instrumentellen Nutzen und die Wahrheitssuche ist in der Regel bereits durch diesen Nutzen gerechtfertigt. Wie allerdings schon das Beispiel der Selbsterkenntnis verdeutlichte, können wahre Meinungen schmerzlich sein. Auch wenn schmerzliche Wahrheiten häufig mit

einem entscheidenden instrumentellen Nutzen verknüpft sind, können wir leider nicht immer auf eine solche Kompensation zählen. Entscheidet sich eine Person trotz fehlendem instrumentellem Nutzen für eine schmerzhaftere Wahrheitssuche, so sorgt sie sich um die Wahrheit *um ihrer selbst willen*.

Die Sorge um die Wahrheit

Im letzten Abschnitt habe ich behauptet, dass man sich auf nichtinstrumentelle Weise um die Wahrheit sorgen kann. In diesem Abschnitt möchte ich meine Behauptung argumentativ einlösen.

Das offenkundigste Beispiel für eine derartige Sorge scheint die Grundlagenforschung zu sein. Zugegeben, aus Projekten der Grundlagenforschung können sich wichtige praktische Anwendungen ergeben, doch dies ist nicht immer der Fall und die Möglichkeit von praktischen Anwendungen scheint keine gedankliche Voraussetzung der Grundlagenforschung zu sein. Selbst wenn ein Forscher keinen praktischen Nutzen erwartet, kann er der Beantwortung einer Frage einen überragenden Wert zumessen. So beruht etwa die Beschäftigung mit dem Skeptizismusproblem kaum auf der Erwartung eines praktischen Nutzens, vielmehr wollen Philosophen *einfach wissen*, ob sich skeptizistischen Szenarien etwas entgegensetzen lässt.

Gegen mein Beispiel kann eingewandt werden, dass es instrumentelle Analysen des Werts der Wahrheit karikiert. Positive Konsequenzen der Grundlagenforschung sind nicht immer so greifbar wie eine Teflonpfanne. Wer etwa das Skeptizismusproblem ins Spiel bringt, muss sich auf die komplexe Frage nach der Orientierungsleistung der Philosophie einlassen. Es müsste erläutert werden, inwiefern die Philosophie der Klarheit des Denkens nützt und in welchem Maße scheinbar nutzlose philosophische Aussagen mit pragmatisch wichtigen Themen verknüpft sind. Nach der Erörterung derartiger Fragen könnte sich zeigen, dass die Philosophie äußerst nützlich ist und man lediglich auf ein zu einfaches Teflonpfannenmodell des instrumentellen Nutzens verzichten muss.

Dieser Einwand ist sicherlich berechtigt, Grundlagenforscher sollten sich nicht mit dem Urteil abfinden, dass ihr Tun nutzlos ist. Dennoch scheinen *ausschließlich* instrumentelle Analysen unzureichend zu sein, Grundlagenforschung ist nicht alleine durch das Versprechen nützlicher Ergebnisse motiviert. Selbst unter Ausklammerung der vorteilhaften Konsequenzen scheint ein Wissenschaftler berechtigt zu sein, *einfach die Wahrheit kennen zu wollen*. Nun ist eine solche Ausklammerung ein schwer durchführbares gedankliches Manöver. Wenden wir uns daher Situationen zu, in denen nicht nur der praktische Nutzen in Frage steht, sondern ebenfalls negative Konsequenzen offenkundig sind.

Malte Ludins Dokumentarfilm „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ (Deutschland 2004) führt auf eindrucksvolle Weise vor, welche Last die Kenntnis der Wahrheit darstellen kann. In ihrer Kindheit bekommen Malte Ludin und seine Geschwister erzählt, dass ihr Vater ein Held war, sie sollen nicht erfahren, dass ihr Vater 1947 als nationalsozialistischer Kriegsverbrecher hingerichtet wurde.

Die Wahrheit über den Vater lastet auf der Familie. Maltes älteste Schwester, Barbel, möchte ihren Vater nicht als Täter oder auch nur Schuldigen beschreiben. „Das ist eben Krieg, Maltechen“ antwortet sie auf bohrende Nachfragen ihres Bruders. Sie habe das Recht, ihren Vater so zu sehen, wie sie ihn in Erinnerung habe. Als Regisseur der Dokumentation repräsentiert Malte Ludin zwangsläufig einen entgegengesetzten Umgang mit der Geschichte. Es wird zwar bewusst gezeigt, dass auch Malte Ludin auf Verdrängungs- und Verleugnungsmechanismen zurückgreift – dennoch konfrontiert er sich mit den Opfern seines Vaters und versucht, die wenigen bekannten Details zu einem Gesamtbild zusammenzufügen.

Der Film ist nicht eine einfache Anklage, vielmehr macht er die Tiefe des Konflikts deutlich, in den die Familie gedrängt ist. Obwohl die Verleugnungsmechanismen damit psychologisch verständlich werden, besteht doch kein Zweifel an der Aussage des Films: Die Familie sollte sich mit der Wahrheit über den Vater konfrontieren, es gibt kein Recht auf Flucht vor derartigen Wahrheiten.

Auch diese Forderung nach einem Bekenntnis zur Wahrheit bedarf einer vorsichtigen Erörterung, ein einfacher Verweis auf die nichtinstrumentelle Sorge um die Wahrheit würde ihr nicht gerecht werden. Vielmehr weist sie zunächst auf folgendes Phänomen hin: Die unterlassene Wahrheitssuche kann mit der *moralischen Integrität* kollidieren: Zweifellos können Wahrheiten schmerzhaft sein, im Fall der Ludins reichen sie bis an das Fundament der Familienidentität. Da hier jedoch die Flucht vor der Wahrheit eine Flucht vor dem Leiden anderer bedeuten würde, erfordert die moralische Integrität an dieser Stelle ein Bekenntnis zur schmerzhaften Wahrheit.

Der enge Zusammenhang zwischen Bekenntnis zur Wahrheit und moralischer Integrität ist wichtig, er erklärt, warum wir uns auch angesichts gewichtiger negativer Konsequenzen zur Wahrheitssuche verpflichtet fühlen können. Doch so wichtig das Bekenntnis zur Wahrheit als Voraussetzung für die moralische Integrität auch ist, es erklärt nicht meine These, dass wir uns um die Wahrheit *um ihrer selbst willen* sorgen. Vielmehr hat sich bislang gezeigt, dass das Bekenntnis zur Wahrheit eine Voraussetzung für einen anderen, wichtigen Wert sein kann – die moralische Integrität. Wir können uns also um die Wahrheit um der moralischen Integrität willen sorgen.

Es wäre allerdings unzureichend, Malte Ludins Suche nach der Vergangenheit seines Vaters *ausschließlich* mit der Sorge um die moralische Integrität zu

erklären. Offensichtlich fühlt sich Malte Ludin gegenüber den Opfern und ihren Nachkommen zur Aufklärung verpflichtet. Vollständig verständlich werden seine intensiven und energischen Nachforschungen allerdings erst durch ein weiteres Element: *Er möchte unabhängig von allen moralischen oder instrumentellen Erwägungen einfach wissen, was sein Vater getan hat.*

Ich habe behauptet, dass die Grundlagenforschung und Malte Ludins Film letztlich nur verständlich sind, wenn man die Sorge um die Wahrheit um ihrer selbst willen anerkennt. Sicherlich können der praktische Nutzen und die moralische Integrität herausragende Bedeutung erlangen, dennoch wäre es phänomenologisch unzureichend, sich *ausschließlich* auf diese Aspekte zu beziehen. Selbst wenn es keinen praktischen Nutzen und keine moralischen Verpflichtungen gäbe, könnte sich eine Person für die Wahrheitssuche entscheiden.

Auch wenn mir die These des phänomenologisch Unzureichenden in Bezug auf Ludins Film offensichtlich erscheint, muss ich zugeben, dass sie auf dem Manöver des gedanklichen Ausklammerns beruht. Vertreter instrumenteller Analysen können mit einigem Recht darauf hinweisen, dass mein Bezug auf das „phänomenologisch Offensichtliche“ problematisch ist. Wenn ich behauptete, dass Malte Ludin unabhängig von moralischen Verpflichtungen *einfach wissen möchte*, was sein Vater getan hat, so setze ich voraus, dass ich die moralische und die nichtmoralische Motivation gedanklich trennen kann. Und es ist keinesfalls klar, dass das möglich ist. Um dieses Problem zu umgehen, möchte ich zuletzt ein Beispiel konstruieren, in dem die folgenden Bedingungen erfüllt sind:

- (a) Die Kenntnis der Wahrheit hat negative Konsequenzen.
- (b) Die Kenntnis der Wahrheit ist nicht moralisch geboten.
- (c) Die Kenntnis der Wahrheit hat keine positiven Konsequenzen, die die negativen Konsequenzen überwiegen.
- (d) Die Kenntnis der Wahrheit kann dennoch positiv bewertet werden.

Nehmen wir an, dass in einem Krankenhaus durch ein Missverständnis zwei Säuglinge vertauscht werden, ohne dass die Eltern etwas davon erfahren. Erst viele Jahrzehnte später wird der Fehler durch einen Zufall aufgedeckt. Beide Elternpaare sind bereits verstorben und es kommt nur zu einem unbeholfenen Treffen der beiden Kinder. Sie realisieren, dass es in dieser schmerzhaften Situation nur wenig für sie zu gewinnen gibt. Für ein Treffen mit den leiblichen Eltern kommt die Wahrheit zu spät. Selbst ein gutes Verhältnis der Kinder zueinander wird durch die Last des Gegebenen unmöglich gemacht.

Erstaunlich ist nun, dass die Betroffenen auf diese unglückliche Konstellation auf sehr verschiedene Weisen reagieren können. Es scheint möglich, dass ein

Betroffener in vollem Bewusstsein der überwiegend negativen Konsequenzen urteilt, *dass es gut und wichtig war, die Wahrheit schließlich zu erfahren.*

Ein genauerer Blick bestätigt, dass in dieser Situation die Bedingungen (a) – (d) erfüllt sein können. (a) und (b) sollten unproblematisch sein, negative Konsequenzen sind offensichtlich und die moralische Integrität der betroffenen Personen ist nicht bedroht. In Bezug auf (c) können jedoch Zweifel aufkommen. Zum einen kann die Kenntnis einer Wahrheit immer unerwartete positive Konsequenzen haben, die gewichtiger als alle negativen Konsequenzen sind. Zum anderen könnte die betroffene Person selbst in der beschriebenen Situation entscheidende Vorteile erwarten. So könnte sie etwa der Meinung sein, dass ihre eigenen Kinder erfahren sollten, wer ihre echten Großeltern waren.

Ich möchte nicht die Möglichkeit derartiger Vorteile bestreiten, auch in der beschriebenen Situation können die positiven Konsequenzen gegebenenfalls gewichtiger als die negativen Konsequenzen sein. Mir geht es allerdings auch nicht um die These, dass im Fall der vertauschten Kinder die Bedingungen (a) – (d) *unter allen Umständen* erfüllt sind. Ich möchte vielmehr folgendes behaupten: Selbst wenn die negativen Konsequenzen die positiven Konsequenzen überwiegen, kann eine Person die Kenntnis der Wahrheit positiv bewerten. In genau diesem Sinne ist es möglich, dass die Bedingungen (a) – (d) erfüllt sind.

Die Entscheidung zur Wahrheitssuche

Bislang habe ich lediglich die *Möglichkeit* einer nichtinstrumentellen Sorge um die Wahrheit verteidigt. Diese These lässt jedoch die Frage nach der tatsächlichen Bedeutung einer solchen Sorge offen: Zum einen ist unklar, in welchem Maße Menschen *de facto* die Wahrheit um ihrer selbst willen suchen. Zum anderen stellt sich die Frage, bis zu welchem Grade wir die nichtinstrumentelle Sorge um die Wahrheit *einfordern* können.

Wenden wir uns zunächst der deskriptiven Frage zu; in welchem Maße sorgen sich Menschen tatsächlich um die Wahrheit? Die Beispiele des letzten Abschnitts sollten deutlich machen, dass die nichtinstrumentelle Sorge um die Wahrheit mehr als eine theoretische Möglichkeit ist, sie ist eine *psychologisch realistische* Möglichkeit. Im Fall der vertauschten Kinder ist es etwa nicht nur denkbar, dass ein Betroffener urteilt, dass es gut war, die Wahrheit zu erfahren. Zumindest einige Personen würden tatsächlich entsprechend urteilen. Ein solches Urteil mag psychologisch realistisch sein, es ist jedoch keinesfalls zwingend. Es ist genauso plausibel, dass eine Person urteilt, dass diese schmerzhaft und nutzlose Wahrheit nie hätte aufgedeckt werden sollen.

Entgegengesetzte Urteile sind realistisch, da die Situation der vertauschten Kinder eine Wertekollision impliziert, der Wert der Wahrheit gerät mit dem Wert des eigenen Wohlergehens in Konflikt. Will man in einer solchen Situation zu einer Entscheidung kommen, so müssen Werte gegeneinander abgewogen werden. In welcher Weise die Werte gewichtet werden, hängt von den äußeren Umständen, den Idealen und dem Selbstverständnis der betroffenen Person ab. In Konfliktsituationen ist daher das Festhalten an und die Flucht vor dem Wahrheitsziel gleichermaßen realistisch.

Trotz der psychologisch realistischen Möglichkeit einer Flucht vor dem Wahrheitsziel kann die nichtinstrumentelle Sorge um die Wahrheit ein fundamentaler Bestandteil des Selbstverständnisses einer Person sein. Im Bereich der Grundlagenforschung bietet Max Webers Darstellung der *Wissenschaft als Beruf* ein eindrucksvolles Beispiel. Webers Wissenschaftler „behauptet: die Wissenschaft ‚um ihrer selbst willen‘ und nicht nur dazu zu betreiben, weil andere damit geschäftliche oder technische Erfolge herbeiführen, sich besser nähren, kleiden, beleuchten, regieren können.“ (Weber 1919, 15) Entsprechend beweise sich die wissenschaftliche Einstellung in der Anerkennung unbequemer Tatsachen.

Wie weit Webers nichtinstrumentelle Sorge um die Wahrheit reicht, wird in seiner melancholischen Darstellung der „Entzauberung der Welt“ deutlich. Die Entzauberung zeichnet sich nach Weber durch das Bewusstsein um die wissenschaftliche Erklärbarkeit und die technische Beherrschbarkeit der Welt aus. Dieses Bewusstsein sei jedoch zutiefst problematisch, da es einen Sinnverlust impliziere und daher mit den tiefsten Bedürfnissen von Menschen kollidieren könne. Dennoch gebe es für den Wissenschaftler keine Umkehr, die Entzauberung der Welt ließe sich nur durch das „Opfer des Intellekts“ rückgängig machen. Ein solches Opfer wäre jedoch nicht mit der nichtinstrumentellen Sorge um die Wahrheit in Einklang zu bringen, weswegen Webers Wissenschaftler an der Entzauberung der Welt festhält.

Webers emphatische Darstellung verdeutlicht, dass wir uns nicht nur um die Wahrheit sorgen können. Wir können uns zudem um unsere Sorge um die Wahrheit sorgen: Webers Wissenschaftler zeichnet sich dadurch aus, dass er auch dann zu der Wahrheit stehen möchte, wenn sie ihn in schwere Konflikte stürzt.

Wenden wir uns zuletzt der normativen Frage zu; in welchem Maße lässt sich die Sorge um die Wahrheit einfordern? Max Webers bestimmtes Bekenntnis zur Wahrheitssuche mag eine entsprechende Forderung plausibel erscheinen lassen. Wir sollten an dieser Stelle jedoch zu einfache Antworten vermeiden. Solange wahre Meinungen durch Nützlichkeitsabwägungen abgesichert sind, ist die Forderung der Wahrheitssuche trivial. Zu einem Problem wird die Forderung erst, wenn sie uns in Konflikte stürzt, da gewichtige Gründe gegen die Wahrheitssuche

sprechen. Derartige Konfliktsituationen muss man jedoch mit Vorsicht erörtern, ausnahmslose Forderungen werden ihnen nicht gerecht.

Sicherlich, Handlungen lassen sich auch dann bewerten, wenn sie unter dem Druck fundamentaler Wertekonflikte entstanden sind. Malte Ludin fordert etwa von seinen Geschwistern, dass sie sich zur Wahrheit bekennen, die moralische Integrität darf nicht im Interesse des eigenen Wohlergehens zur Seite gedrängt werden. Doch die Möglichkeit derartiger Bewertungen impliziert nicht, dass es im Konfliktfall immer nur eine richtige Entscheidung gibt. Deutlich wird dies in dem Beispiel der vertauschten Kinder. Ich habe bereits argumentiert, dass in dieser Situation verschiedene Einstellungen psychologisch realistisch sind. Ich möchte nun ergänzen, dass verschiedene Einstellungen *legitim* sind. Erzählerische Phantasie kann uns hier in beide Richtungen drängen: Die Geschichte einer gebrochenen Persönlichkeit, die von dieser Wahrheit besser nie erfahren hätte, ist genauso möglich, wie die Erzählung von einer verspäteten, aber wichtigen Kenntnis einer entscheidenden Tatsache. Wir können von einer Person nicht fordern, dass sie in einer solchen Situation die Kenntnis der Wahrheit gutheißt oder verdammt. Wir haben ihre Einstellung zu respektieren.

Warum also nach der Wahrheit suchen? Ich habe in diesem Aufsatz argumentiert, dass es auf diese Frage zwei grundsätzlich verschiedene Antworten gibt. Erstens ist die Wahrheit von überragender instrumenteller Bedeutung. *Wir müssen nach der Wahrheit suchen, da wir auf wahre Meinungen angewiesen sind.* Allerdings kann diese Antwort einen wichtigen Aspekt der Sorge um die Wahrheit nicht erklären: An der Wahrheitssuche kann auch dann festgehalten werden, wenn instrumentelle Überlegungen eine Abkehr von ihr nahe legen. Dies ist nur dann verständlich, wenn man akzeptiert, dass eine nichtinstrumentelle Sorge um die Wahrheit möglich ist. Eine solche Sorge kann man wohl nicht allgemein einfordern, allerdings ist sie ein zentrales und legitimes Element im Selbstverständnis vieler Personen. Wenn sich Personen entgegen instrumenteller Überlegungen um die Wahrheit bemühen, so sollten sie die Frage nach der Wahrheitssuche im Sinne von Weber beantworten: *Wir suchen nach der Wahrheit, weil wir Personen sein möchten, die auch dann zur Wahrheit stehen, wenn sie uns keine Vorteile verspricht.*¹

1. Ich möchte mich herzlich bei David Löwenstein und der Jury des Essaypreises der GAP bedanken. Die Diskussionen mit David und die Kommentare der Jury haben die Gestalt des Artikels auf entscheidende Weise beeinflusst.

LITERATUR

- Malte Ludin 2004: *2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß*, Deutschland.
- George Gaylord Simpson 1963: „Biology and the Nature of Science“, in: *Science* 139, 81–88.
- Max Weber 1919: *Wissenschaft als Beruf*, München und Leipzig.